

Espressoduft in der Pharmastadt : Novartis Campus

Autor(en): **Hönig, Roderick**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **21 (2008)**

Heft 8

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-123507>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Espressoduft in der Pharmastadt

Text: Roderick Hönig
Fotos: Lukas Roth



Nach sieben Jahren Planungs- und Bautätigkeit auf dem Novartis Campus in Basel ist etwa die Hälfte der ersten Phase fertig. Die werdende «Stadt des Wissens» basiert auf dem Masterplan des Stadtplaners Vittorio Magnago Lampugnani. Zwei Milliarden Franken investiert das Unternehmen bis 2030, alle neuen Gebäude tragen die Namen bekannter Architekten, so auch das erste Laborgebäude von Adolf Krischanitz. Ein Campusbesuch – sieben Fazits.

• Draussen bläst einem der Wind die Abgase um die Nase, das dumpfe Rauschen der unterirdischen Nordtangente besetzt das Ohr und auch das Auge findet in der öden Verkehrs- und Industrielandschaft vor dem Haupteingang des Novartis Campus in Basel keinen Halt. Dann, nur wenige Meter von der Tramhaltestelle entfernt, schwingt einem eine tonnenschwere, in blankpoliertem Chromstahl gefasste Glastüre entgegen und schaufelt Besucher sanft in eine Portierloge. Sie ist ein Glas-Pavillon, der eher an die Rezeption eines Fünfsternehotels erinnert, als an den Eingang in ein Pharmageschäftsgelände. Man hat keine zweite Chance auf den ersten Eindruck, muss sich der Architekt Marco Serra gesagt haben und hat die Schnittstelle zwischen profanem öffentlichen Stadtraum und exklusivem privaten Campus so sorgfältig gestaltet, dass der Besucher vergisst, wo er ist.

Die Ansage ist klar: Novartis ist ein Weltkonzern, hier sollen die besten Wissenschaftler in den modernsten Labors und Büros und den schönsten Aussenräumen arbeiten. Architektur und Materialwahl sind entsprechend: Die Loge

← Seite 18 **Das Leben ist eine Lounge: Das grosszügige Atrium im neuen Laborgebäude ist auch ein Arbeitsplatz. Mitarbeitende nutzen das Angebot.** Foto: Desiree Good

1 «Forschung ist Kommunikation». Krischanitz nahm Novartis' Credo ernst und übersetzte es in Architektur: Die Forscher sehen sich mehr und reden mehr miteinander.

2 Krischanitz unterscheidet zwischen Alltags- und Einheitssinnlichkeit: Oberflächen und Materialien sind edel und trotzdem praktisch im Arbeitsalltag.



1



2

besteht eigentlich nur aus einem weitausladenden, flügel-förmigen Dach, das rundherum auf hohen Glaswänden liegt. Der statische Kraftakt ist erst auf den zweiten Blick zu sehen: Es gibt keine Stützen, das Dach liegt tatsächlich nur auf den Glasscheiben auf. Drinnen riecht es nach Leder, die Füße treten auf zentimeterdicke (Giallo Siena)-Marmorplatten und selbstverständlich spielt auch Kunst eine Rolle: Rund um die Rezeption stehen sieben (Onkel-Stühle) von Franz West. Sie verleihen dem exquisiten Ort mit profanem Zweck die Aura eines Museums. Aber auch die menschlichen Akteure machen mit: Die Portiers lächeln einem etwa so freundlich an, wie die Rezeptionistinnen im Spa-Flügel des Dolder Grand: Wen darf ich melden? Wessen Gast sind Sie? Türöffner ist dann allerdings nicht ein edler Badge, wie man erwarten würde, sondern ein abgewetztes Plastikkärtchen an einem Halsband. Erstes Fazit: Der Campus ist zugänglich, aber nur für die, die drinnen einen (Götti) haben.

Lauschige Gärten, theoretischer Überbau

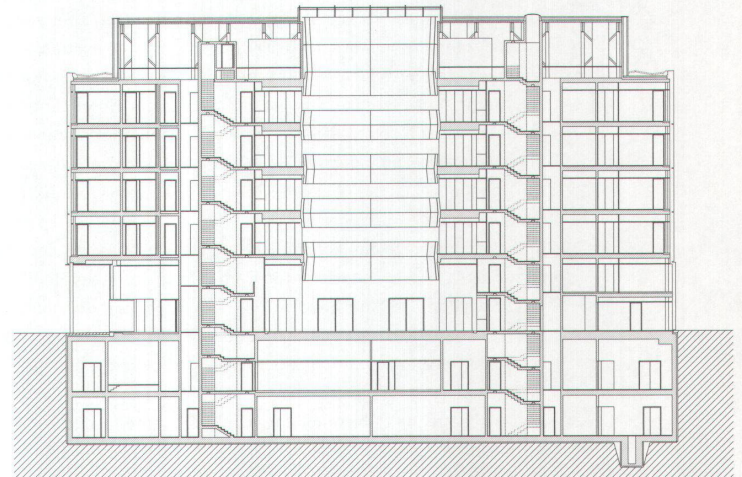
Ist man erst mal auf dem Gelände, scheint das Leben leichter: Vogelgezwitscher, Blätterrascheln in den Bäumen, keine Zigarettenstummel und Kaugummi auf dem Boden. Als roter Teppich dient ein schmales, graues Terrazzoband unter einem eleganten Spiegeldach. Die verglaste Fussgängerpassage schützt gegen den Regen. Selbstverständlich ist sie mehr als funktionale Architektur, sie ist ein Kunstwerk der Österreicherin Eva Schlegel. Die Inszenierung ist Understatement pur: Als Auftakt wird mit einem Park das Gefühl von Weite und Leichtigkeit vermittelt.

Spätestens hier beginnt das Bild des grauen, grossmassstäblichen Fabrikgeländes, das man im Kopf reflexartig abrufen, gewaltig zu bröckeln. Nachdem man die Portierloge (es gibt darunter ein dreistöckiges, 300 auf 100 Meter grosses Parkhaus mit beinahe 1200 Plätzen) passiert hat, lustwandelt man also durch eine elegante Landschaft des Typs Stadtpark. Sie ist unterteilt in zwei Bereiche: Auf der Rheinseite in grosszügige, kurzgeschorene Wiesen mit Liege- und Sitzstühlen darauf und exotischen Bäumen rundherum. Auf der anderen Seite ein loser Wald aus heimischen Gehölzen, bespickt mit Findlingen als Referenz an die glaziale Vergangenheit. Gestaltet hat diese Übersetzung der geomorphologischen Geschichte des Rheintals der Landschaftsarchitekt Günther Vogt.

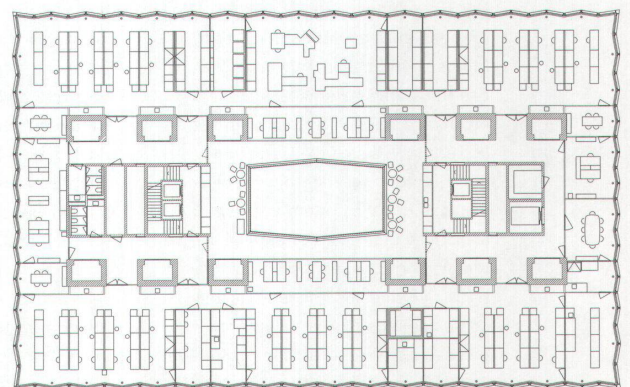
Zweites Fazit: Novartis stellt ihren Mitarbeitern nicht nur sorgfältig gestaltete Aussenräume zur Verfügung, sondern liefert auch den theoretischen Überbau dazu.

Durch und durch international

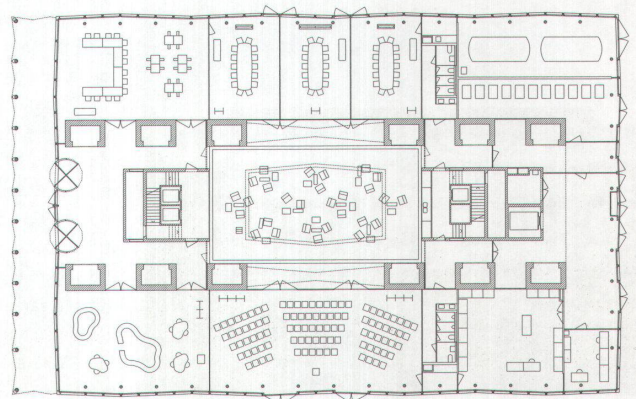
Nach rund hundert Metern gelangt man endlich in die (Stadt des Wissens), genauer unter die Arkaden des vollverglasten Bürobaus von Saana / Sejima + Nishizawa, der Fabrikstrasse 4. Die radikal entmaterialisierte Architektur der Japaner fasziniert zwar die Fachwelt, doch seien die Mitarbeiter nicht mit Begeisterung in die volltransparente Schaufensterarchitektur gezogen, wie man hört. Viele verabschiedeten sich nur ungern von der Privatsphäre ihrer alten Büros. Vor der Fabrikstrasse 4 sind es nur noch wenige Schritte bis zur Fabrikstrasse 6, Peter Märklis Visitor Center (HP 1-2/07). Hier müssen alle Gäste auf ihre Gastgeber warten. Den Gästen steht eine italienische Espresso-Bar mit Sprüngli-Konfekt sowie eine asiatische, eine südamerikanische oder eine afrikanische Sitzlandschaft zur Verfügung. Nicht nur das Interieur ist →



Schnitt



OG



EG

Das neue Laborgebäude

Achtzig Prozent der Forschung ist Kommunikation. Dieses Credo von Novartis ist auch oberste Leitlinie für die Architekten, die auf dem Campus bauen. Der Architekt Adolf Krischanitz, der 2003 den Wettbewerb gewann, übersetzt sie zum ersten Mal in die Architektur eines Laborgebäudes mit Gemeinschaftslabors. Bis anhin sind auf dem Campus nur Bürobauten neu gebaut worden. Der Wiener machte seinen sechsgeschossigen Bau zu einem luftig-eleganten «Marktplatz des Wissens», der eher nebenbei noch als Laborgebäude dient. Zwar sind nicht vier Fünftel aller Flächen für Ausstellungen, Veranstaltungen, Sitzungszimmer, Auditorium oder Kaffeelounges reserviert, doch ein grosser Teil. Kommunikativer Nukleus ist das Erdgeschoss mit seiner grossen für alle Mitarbeiter frei zugänglichen Halle. Daran angeliedert ist die «Wissens-Reception» und die Büros der rund 20 «Bibliothekare», welche den konsequent papierlosen Wissensspeicher des Campus verwalten und Mitarbeitern beim Suchen nach dem richtigen der rund 2000 wissenschaftlichen Journals helfen oder es besorgen. Da eine wissenschaftliche Publikation im Schnitt nach rund viereinhalb Jahre überholt ist, hat Novartis im Februar auf die papierlose Bibliothek umgestellt. Der Haupteingang liegt direkt unter den Arkaden entlang der Fabrikstrasse, mit der nördlichen Längsseite grenzt das Haus an die Hünigerstrasse, die den Campus derzeit noch in zwei Teile trennt. Weil sich die Umgebung noch deutlich verändern wird, bezieht sich das Haus vor allem auf sich selbst, die Glasfassade hüllt alle vier Seiten gleichmässig ein und macht das Haus richtungslos. Sie ist unterteilt in schmale, in helle Aluminiumprofile gefasste Gläser, sie sind leicht gefaltet und zu einem locker gerafften, fein gewebenen Glaskleid komponiert. Es

hüllt die dahinter liegende Klimafassade ein und lässt – je nach Standpunkt und Lichtsituation – die Blicke durch oder spiegelt die Nachbarhäuser. Der Grundriss ist klassisch und basiert auf einer doppelten Achsialsymmetrie. Zentralpunkt und Herz ist das sechsgeschossige Atrium, an dessen Stirnseiten die beiden Erschliessungskerne und die Steigschächte liegen. Der sechseckige Innenhof, dessen Wände weiss leuchten, wenn es dunkel ist, ist Raumsulptur sowie künstlicher und natürlicher Lichtkamin in einem. Er schwebt mächtig, aber nicht monumental über dem giftgrün-grau leuchtenden Teppich des Künstlers Gilbert Bretterbauer. So ungezwungen und frech wie der textile Boden des Marktplatzes ist auch seine Atmosphäre: Wie bei einer Hotellounge hat Krischanitz auf dem markanten Muster Sessel und Tische verteilt. Der Wiener konnte die Möbel eigens für das Haus entwerfen: Die Referenz an den «Barcelona Chair» von Mies van der Rohe ist offensichtlich, doch im Vergleich zu Mies' Stuhl kann man auf Krischanitz' «Novartis Chair» nicht nur stilvoll warten, sondern auch bequem arbeiten. Dank des zentralen Fusses ist er frei drehbar. Zusätzlich stehen lederbezogene Aluwinkel als Tische oder Bänke zu Verfügung. Der Architekt stellt sich vor, dass die Forscher aus den oberen Stockwerken, aber auch solche aus anderen Gebäuden, ihre Füsse und ihr Laptop darauf legen und sich im Atrium ins drahtlose Netzwerk einloggen. Rund um diese «Arbeitslobby», welche alle Novartis Mitarbeiter für Apéros oder Ausstellungen mieten können, liegen zweigeschossige Sitzungs- und Schulungsräume und ein grosses Auditorium hinter Glas. Ihre speziell fürs Haus entworfenen, prunkvoll nüchternen Lüster aus Labor-Glasröhren erinnern an die Kronleuchter des imperialistischen Wien, an denen Krischanitz gelernt hat, wie «feierliche Stimmung entsteht, wenn man Licht in 1000 Punkte zerlegt». Im verbleibenden Flächendrittel des Erdgeschosses sind Nebenräume untergebracht: Anlieferung, Postbüro und mehr. Intelligent ist die Tragstruktur, welche die räumliche Weite erst möglich macht: Die Deckenplatten liegen auf den je sechs Steigschächten rund um die beiden Erschliessungskerne sowie auf den zarten Stahl-Rundstützen, um die sich die Glasfassade faltet. Der Clou: Weil die Zu- und Ableitungen nicht wie üblich zentral, sondern über

zwölf Schächte verteilt sind, werden die Wege kürzer, was die Höhe der abgehängten Decke reduziert. Das Tragsystem macht auch eine freie Raumaufteilung möglich – was heute Labor ist, kann morgen Büro sein. Wichtigster Grund für den weiten Atem, den das Haus geniesst, ist die durchgehende und unverstellte Glasfassade. Die allseitige Transparenz ist nur möglich, weil der Architekt den Bau nicht nur strukturell konsequent freiräumt, sondern auch in den Laborgeschossen Schränke und Konsolen von der Fassade fernhielt und sie zwischen Atrium und Fassade verteilte. So wird die Durchsicht und auch ein Rundgang entlang der kristallinen Aussenschicht im Inneren möglich – im Gegensatz zu früher sehen nun die Mitarbeiter der unterschiedlichen Labors, an was die Kollegen arbeiten – eine erste Voraussetzung für die Kommunikation. Das Ganze nennt sich dann, analog der «Multi-Space-Büros», Gemeinschaftslabors. Ganz profan heisst das, die Enzymforscher sehen sich öfter in Krischanitz' Haus und reden deshalb mehr miteinander.

Laborgebäude, 2007

Novartis Campus, Basel

--> Bauherrschaft: Novartis Pharma, Basel

--> Architektur: Krischanitz & Frank Architekten, Wien, Berlin, Zürich; Henri Rochat (Projektleitung), Manuela Schwab, Elke Eichmann, Tobias Hilbert, Margarita Mene, Simone Wiestner, Matthias Forster, Bahadur Rüegger, Uta Könitzer, Jay Thalman, Patrizia Kurda

--> Generalplanung/Gesamtkoordination/Kosten: GSG Projekt Partner, Basel (Phase I); Caretta + Weidmann Baumanagement, Zürich (Phase II)

--> Bauingenieure: Ernst Basler & Partner, Zürich

--> HLKK: KIWI, Dübendorf

--> Lichtplanung: Licht Kunst Licht, Berlin

--> Haustechnikkoordination und Elektroplanung: Sytek, Binningen

--> Sanitärplanung: BAG Bogenschütz, Basel

--> Laborplanung: Laborplan, Therwil
--> Fassadenplanung: EmmerPfenninger, Münchenstein

--> Beschriftung: Erwin Bauer, Wien

--> Kunst am Bau: Gilbert Bretterbauer, Wien, und Sigmar Polke, Köln

--> Auftragsart: Wettbewerb auf Einladung, 2003

--> Baukosten [BKP1-9]: CHF 95,4 Mio.



1



2



→ international, auch die Mitarbeiter sind es: Die derzeit rund 6000 Mitarbeiter kommen aus insgesamt 90 Ländern. Die Campus-Sprache ist englisch. Das metallverkleidete Haus von Peter Märkli sieht amerikanisch aus und liegt mit der Stirnseite direkt am Forum, dem rechteckigen Hauptplatz. Zwei weitere Bauten fassen ihn: Der schwere, mit grünen Steinplatten verkleidete Sitz der Konzernleitung der Architekten Eggenstein & Kelterborn und Brodbeck & Bohny aus dem Jahre 1939 sowie das heitere, mit farbigen Scheiben verglaste Bürogebäude von Roger Diener, Helmut Federle und Gerold Wiederin (HP 8/05).
 Drittes Fazit: So international wie das Unternehmen, so international sind auch die Architekten, das gestalterische und das kulinarische Angebot auf dem Campus.

Die Arkaden-Vorgabe

Die vier Meter breiten und sechs Meter hohen Arkaden sind das einzige architektonische Element, das der Masterplan von Vittorio Magnago Lampugnani (HP 9/02) den Architekten vorschreibt. Sie sollen dereinst eine Seite der 600 Meter langen Fabrikstrasse säumen, der Hauptachse des Campus. Als Vorbild dieser Allee schwebte dem Städtebauer und -historiker die Rue de Rivoli vor. Einige der Architekten nahmen die Referenz ernst, andere weniger. So pendeln die Arkaden zwischen Glasvorhang und steinerne Höhle. Noch enden sie in der Baustelle von Frank Gehrys (nachgebautem Flugzeugabsturz), pardon dem Human Resources und Training Center. Aber bereits nächstes Jahr wird auch dieser Glaspalast mit seinen hineingestellten Betonplattformen fertig sein und die Arkaden durchgehend bis zu Richard Serras Eisenskulptur direkt an der französischen Grenze führen. Sie ist der künstlerische Schlusspunkt der Fabrikstrasse und das dynamisch fließende Gegenstück des «Wellenbrechers» von Ulrich Rückriem vor dem Eingangspavillon.

Die Hünigerstrasse, welche das Campusgelände derzeit noch schmerzhaft in zwei Hälften teilt, wird in einem Jahr aufgehoben, zurückgebaut und spurlos in Lampugnanis Häuseraster aufgehen. Die Privatisierung beziehungsweise Verlegung der heute noch öffentlichen Strassen ist zwar noch nicht über die politische Bühne, doch kann sich niemand vorstellen, dass der Grosse Rat im folgenden Herbst dagegen stimmen wird.

Viertes Fazit: Lampugnani's Idee von der Stadt wird nicht von allen Architekten auf dem Campus gleich verstanden. Dafür wird klar, dass die Gratwanderung zwischen Wirtschaftsförderung und politischer Souveränität schwierig ist. Basel ist von der chemischen Industrie so abhängig wie Zürich von den Banken und Versicherungen oder wie Bern von der Bundesverwaltung.

Grosse Firma, grosse Namen

Um die Einheitlichkeit und Ordnung seines Masterplans zu stärken, hat Lampugnani bei der Präsentation gleich acht typologische Bausteine der neuen Stadt mitgeliefert. Von diesen mediterran-klassizistischen Architekturen ist →

1 Ein kunstvoll gerafftes Glaskleid hüllt das Haus ein. Je nach Lichtsituation ist es leicht und transparent oder es spiegelt die Umgebung wider.

2 Wie viel Repräsentation erträgt ein Laborgebäude? Viel! Mächtig, aber nicht monumental schwebt das Atrium über der Arbeitslobby, dem «Marktplatz des Wissens».

→ bis anhin nur eine umgesetzt worden: Lampugnani's eigenes Bürohaus, die Fabrikstrasse 12. Sie ist steinern, seriell, tektonisch und gewöhnlich. Der Städtebauer nimmt den Individualismus seiner Kollegen gelassen und glaubt fest an die ordnende Wirkung seines Masterplans. Wie oft die unterschiedlichen Architekturen miteinander reden oder ob ihre Sprachen schon zu unterschiedlich sind, kann man heute noch nicht abschätzen. Sicher ist, dass die Gebäude, die derzeit im Bau sind, keine klassizistische Strenge und kein mediterranes Flair verströmen werden – zu gross sind die Architekten-Egos die hier um Aufmerksamkeit buhlen. Wie kommts? Nach einer Phase von Architekturwettbewerben ist Novartis dazu übergegangen, Direktaufträge zu verteilen.

Fünftes Fazit: Für eine grosse Firma sind grosse Namen wichtiger als städtebauliche Einheitlichkeit.

Aussenräume sind Arbeitsräume

Und das tägliche Leben in der Stadt des Wissens? Einen Blick in die Zukunft aufgrund der Gegenwart lässt das Forum zu. Der Hauptplatz beim Eingang ist etwa so gross wie eine italienische Piazza. Auch das Leben, das sich darauf abspielt, erinnert daran: Das Forum wird seinem Namen gerecht, es ist gut besucht, die Stimmung gelassen. Hier treffen sich Forscher, Laboranten oder Manager. Sie treffen sich zufällig oder verabredet und halten miteinander ein kleines Schwätzchen. Oder sie sitzen einfach im Schatten des kleinen Wäldchens und schauen dem entspannten Treiben zu. Analog der «Multi Space»-Büros, die Novartis bei allen Neubauten konsequent umsetzt (HP 11/03), bietet auch das Forum für jede Stufe der Kommunikation und für jedes Wetter offene oder geschlossene, gemeinschaftliche oder eher private Orte an: einen breiten Basissinrand, den «Tisch» des Bildhauers Ulrich Rückriem oder das lauschige «Strassencafé» bei Sonnenschein, weite und trockene Arkaden und eine kleine Tapas Bar bei Regen. Sechstes Fazit: Das Unternehmen setzt sein Credo «For-

1 Kommunizieren auch auf höchstem gestalterischem Niveau: Die Sitzungs- und Seminarräume im Erdgeschoss sind prachtvoll ausgestattete Salons.

2 Lüster aus Labor-Glasröhren: «Im imperialistischen Wien habe ich gelernt, wie feierliche Stimmung entsteht, wenn man Licht in 1000 Punkte zerlegt», sagt Krischanitz.



1



2

schung ist Kommunikation) konsequent auch ausserhalb der Büros, Sitzungszimmer und Labors um. Die Aussenräume sind so sorgfältig gestaltet wie die Innenräume – drahtloser Internetzugang inklusive.

Vorbild Campus-Stadt

Wenn der gesamte Campus die städtischen Qualitäten entwickelt, die das Forum heute schon hat, kann daraus eine Stadt mit den Aussen- und Innenräumen werden, für die wir mediterrane Kleinstädte lieben: Kleine und grosse Plätze und Grünflächen fürs Auge und die Gemeinschaft, elegante und stylische Lounges und Atrien für Apéros oder Seminare, enge Strassen für kurze Wege im Alltag, grosszügige Arkaden gegen den Regen, lauschige Höfe und schattige Parks für Auszeiten, exotische Restaurants und italienische Cafés fürs leibliche Wohl und bald auch Läden für den Tagesbedarf. Dass das ganze Areal rauch- und fast autofrei ist, trägt zur entspannten Atmosphäre bei. Aber wahrscheinlich kann sich ein Konzern aus dem Gesundheitsbereich heute nichts mehr anderes leisten.

Schlussfolgerung: Klar ist der Campus immer noch «die höchste Stufe der unternehmerischen Selbstdarstellung», wie Benedikt Loderer 2002 schrieb. Doch nun hat das ambitionierte Projekt eine Form angenommen, die darauf schliessen lässt, dass daraus eine attraktive Stadt mit spannungsvollen, funktionalen und wohlproportionierten Innen- und Aussenräumen entsteht. Sie wären auch für das Basel ausserhalb des Campus eine Bereicherung. •

Interview mit Vittorio Magnago Lampugnani

Als Vittorio Magnago Lampugnani 2002 den Masterplan für den Novartis Campus vorgestellt hat, nannte er die Herkunft seiner städtebaulichen (Vor)Bilder Rue de Rivoli, englische Greens und Squares, südländische Piazzetta und Campanile. Ein Teil des Bildes ist nun Wirklichkeit geworden. Roderick Hönig sprach mit ihm.

? Wie unterscheidet sich das Gebaute von der Skizze?

Als das Dach der Neuen Nationalgalerie in Berlin hochgezogen wurde, soll Ludwig Mies van der Rohe einigen Journalisten gesagt haben: «Ich habe gestaunt.» So geht es mir auch, wenn ich mich hier umschaue. Selbstverständlich habe ich genügend Fantasie, um mir vorzustellen, dass alles noch hätte schöner werden können. Aber im Grossen und Ganzen bin ich zufrieden. Am meisten Eindruck hat mir das Forum gemacht – denn vor dem Bau kann man die Grösse eines Platzes und seine Nutzung und seine Atmosphäre schlecht einschätzen.

? Was für eine Art Stadt entsteht auf dem Campus?

Es entsteht eine dichte Stadt mit schmalen Strassen, die komplett andere Proportionen haben als die Strassen des zwanzigsten Jahrhunderts. Eine Stadt mit spannungsvollen Räumen und vielfältigen Architekturen. Wichtig ist mir, dass wir dieser (Retortenstadt) den Eindruck nehmen, dass sie nur innert weniger Jahre gebaut wurde. Das geschieht auch dadurch, dass ich nicht der einzige bin, der über ihre Gestalt nachdenkt. Ein ganzes Team plant und überlegt mit, so erhält der Campus einen gestalterischen Reichtum, der jenem einer Stadt, die über Jahrhunderte gewachsen ist, nahe kommt.

? Zum Masterplanteam gehörte anfangs ein ganzes Team. Was ist aus dieser Spezialistengruppe geworden? →

Novartis Campus 2002 bis 2012

Bis anhin wurden fünf neue Häuser bezogen, das letzte ist das Laborgebäude von Krischanitz (14). Eine erste wichtige Bauetappe wird im Jahr 2009 mit der Einverleibung der Hünigerstrasse in den Campus erreicht sein, bis 2012 kommen noch sechs Labor- und drei Bürogebäude dazu. Das Gesamtprojekt ist bis zum Jahr 2030 angelegt. Fertig oder noch im Bau sind:

→ 1 Fabrikstrasse 2: Eingangspavillon
Architektur: Marco Serra, Basel

→ 2 Park
Landschaftsarchitektur:
Günther Vogt, Zürich

→ 3 Forum 3: Bürogebäude
Architektur: Roger Diener, Basel;
Helmut Federle, Wien, und Gerold
Wiederin (+)

→ 4 Fabrikstrasse 4: Bürogebäude
Architektur: Sanaa/Sejima + Nishizawa, Tokio

→ 5 Fabrikstrasse 6: Besucherzentrum
Architektur: Peter Märkli, Zürich

→ 6 Forum: Hauptplatz
Landschaftsarchitektur: Peter
Walker, Berkeley (USA)

→ 7 Fabrikstrasse 10: Bürogebäude
Architektur: Fumihiko Maki, Tokio

→ 8 Fabrikstrasse 12: Bürogebäude mit
Restaurant; Architektur: Vittorio
Magnano Lampugnani, Mailand

→ 9 Fabrikstrasse 14: Laborgebäude
Architektur: Raffael Moneo, Madrid

→ 10 Fabrikstrasse 16: Laborgebäude
Architektur: Adolf Krischanitz, Wien,
Berlin, Zürich

→ 11 Fabrikstrasse 22: Forschungs- und
Laborgebäude; Architektur: David
Chipperfield, London

→ 12 Fabrikstrasse 24: Forschungs- und
Laborgebäude

Architektur: Tadao Ando, Osaka

→ 13 Personalgebäude mit Training
Center und Hörsälen
Architektur: Frank Gehry, Los Angeles
Planungen:

→ 14 Bürohochhäuser (120 Meter)
Architektur: Jean Nouvel und Renzo
Piano, beide Paris

→ 15 Rheinufer-Promenade
Landschaftsarchitektur: Guido Hager,
Zürich; Architektur: Durrer Linggi,
Zürich (Baubeginn 2009)

→ 16 Neue Standorte der Universität
Basel und ETH Zürich (in Planung)



→ Dieses Team von Querdenkern ist weiterhin aktiv in allen wichtigen Fragen, die mit dem Masterplan zusammenhängen. Neu dazu gekommen sind die Kunsthistorikerin Jacqueline Burkhardt und der Landschaftsarchitekt Günther Vogt. Sie ersetzen Harald Szeemann und Alan Fletcher, die beide verstorben sind. Die Gruppe hat mir das Leben natürlich nicht leichter gemacht. Wir hatten und haben manchmal richtig Streit, aber die Diskussionen haben das Ergebnis ungemein bereichert. Alle reden überall mit – und das ist gut so. Ein Beispiel ist das Forum: Der Platz wurde unter der Federführung von Peter Walker entwickelt, aber die Form des Pools stammt von Harald Szeemann, das System und die Form der Entwässerung haben wir ausgearbeitet. Für die Materialoberflächen war hauptsächlich Alan Fletcher verantwortlich und für die Lichtplanung Andreas Schulz.

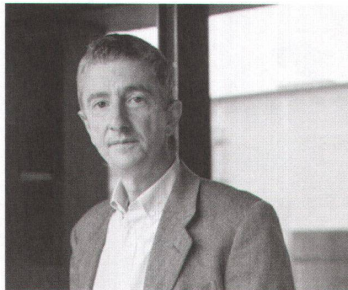
? Ihr Masterplan basiert auf einem rigiden Raster. Wie sind die Architekten mit ihm umgegangen?

Unterschiedlich. Insgesamt haben sie ihn aber respektiert. Der Masterplan beinhaltet ja nicht viele Vorgaben, er setzt nur die Baulinien, die Traufhöhe und als einziges architektonisches Element die Arkade fest. Deshalb würde ich ihn kaum als rigide, eher als einfach beschreiben. Zurück zu ihrer Frage: Die Arkaden sind ausserordentlich vielfältig geraten, ich hätte mir eine gelassener Art vorgestellt, damit umzugehen. Es gibt aber auch viele überraschende Bereicherungen des Masterplans: Roger Diener hat bei seinem Haus platzseitig eine Auskragung vorgeschlagen, die nicht im Plan vorgesehen war. Sie bezieht sich auf den Platz, die Arkaden und das gegenüberliegende Hauptge-

1 Vittorio Magnago Lampugnani, Masterplaner: «Ich habe genügend Fantasie, um mir vorzustellen, dass alles noch hätte schöner werden können.» Foto: Marvin Zilm

2 Michael Plüss, Leiter Novartis Schweiz: «Unsere Mission sind neue Medikamente, nicht Architektur.»

3 Welchen Stellenwert Novartis Kommunikation beimisst, sieht man an der gestalterischen Sorgfalt und an der Grosszügigkeit der gemeinschaftlichen Innenräume: das Atrium als Raumskulptur und Lichtkamin.



1



2

bäude. Das ist für mich ein wunderbares Beispiel einer kritischen und produktiven intellektuellen Zusammenarbeit. Selbst ein guter Architekt, und ganz unbescheiden glaube ich, kein schlechter Architekt zu sein, hat nicht genügend Ideen für eine ganze Stadt.

? Wie geht der Masterplaner mit den Verstössen um?

Ich spiele immer wieder den Bösewicht, weil ich darauf achten muss, dass die Grundideen eingehalten werden und eine Balance zwischen dem Individualismus der einzelnen Gebäude und dem gemeinschaftlichen Gedanken des Masterplans entsteht.

? Man könnte den Campus auch als Ansammlung von Architekturkunstwerken beschreiben. Stellen sie das Thema Stadtraum nicht in den Hintergrund?

Diese Frage stelle ich mir auch immer wieder: Wird der Campus als Einheit oder als notdürftig geordnete Sammlung von individuellen Ausdrücken wirken? Reden die unterschiedlichen Architekturen noch miteinander oder sind die Sprachen schon zu unterschiedlich? Ich bin optimistisch: Es wird eine vielfältige Stadt geben, eine Stadt, in der sich der einzelne zwar frei ausdrücken kann, aber in der trotzdem Zusammenhalt herrscht. Und ich bin überzeugt: Wenn nächstes Jahr die Fabrikstrasse, die Hauptachse des Campus, fertig wird, wird man sie in erster Linie als Strasse wahrnehmen und erst in zweiter Linie als Aneinanderreihung von anspruchsvollen Gebäuden.

? Ist es kein Widerspruch für Sie, eine Stadt zu planen, die nicht öffentlich ist?

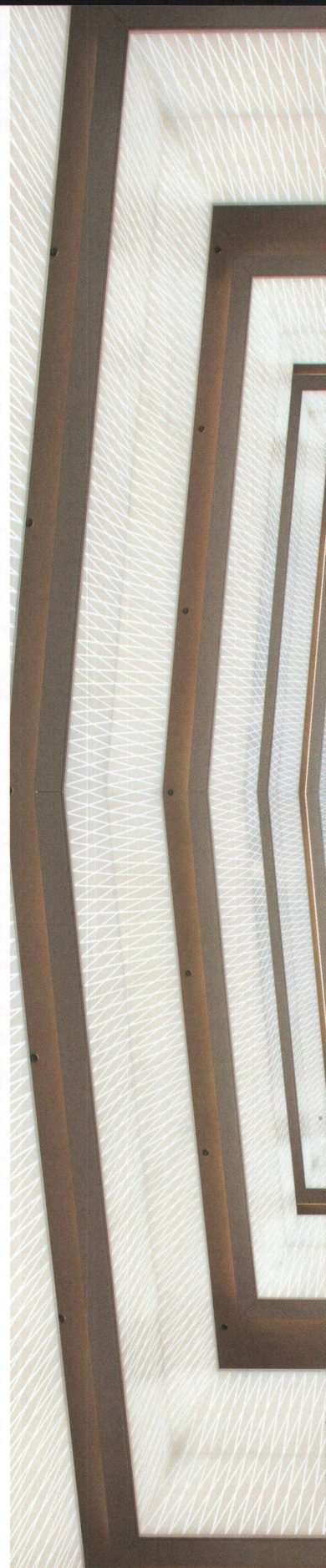
Nein. Das Areal war ja schon früher nur für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zugänglich und gegenwärtig ist durch die Störfallverordnung keine andere Regelung möglich. Natürlich würde es mich freuen, wenn die öffentlichen Räume des Campus eines Tages im Ursinn des Wortes öffentlich sein könnten. Aber für eine Gemeinschaft von derzeit 6000 Menschen und später 10 000 sind sie öffentlich. Und diese Menschen arbeiten ja nicht nur auf dem Campus, sondern verbringen hier auch einen Teil ihres Lebens. Wir haben schon geschaut, dass der Campus keine Enklave wird und dass er Verbindungen zur Stadt rundherum erhält. Es ist alles so angelegt, dass der Anschluss irgendwann einmal möglich ist.

? Hat sich Novartis an den Vorsatz gehalten, dass nur Architekten, die der Stadt verpflichtet sind, eingeladen würden?

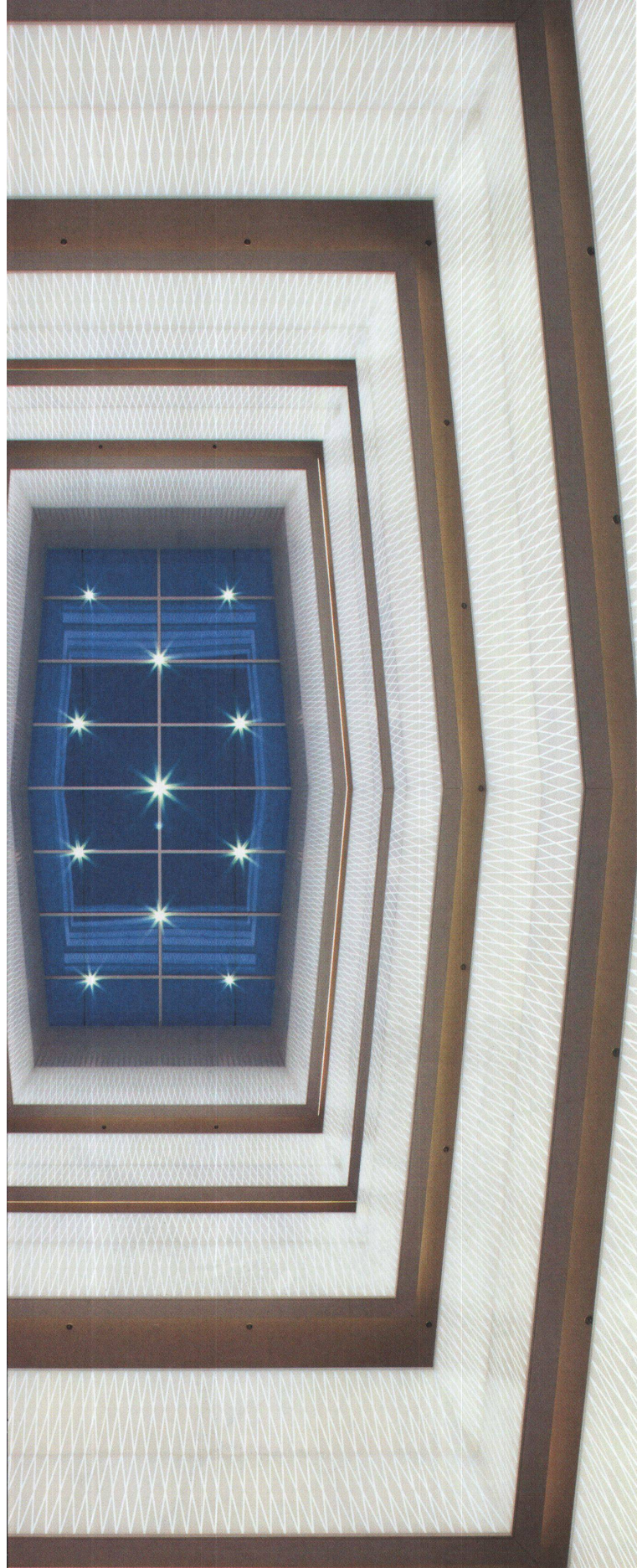
In einer ersten Phase hat das Unternehmen Architekten-Wettbewerbe veranstaltet. Dann ist es dazu übergegangen, Direktaufträge zu vergeben. So ist die Zusammensetzung der Architekten heterogener ausgefallen, als ursprünglich geplant. Es gibt Ausbrecher, wie Frank Gehry, der grundsätzlich jede Baulinie überschreitet und immer alles anders macht, als man es erwartet. Gehry hat einmal gesagt, dass er ein Sandkorn in die Muschel streuen will, damit darum herum eine Perle entstehen kann. Ich denke, der Masterplan kann solche «Ausreisser» nicht nur gut ertragen, sondern sogar davon profitieren.

? Wie nachhaltig ist die Architektur auf dem Novartis Campus?

Es gibt eine technische und materielle Nachhaltigkeit. In dieser Hinsicht ist Novartis vorbildlich. Es gibt aber auch eine ästhetische und kulturelle Nachhaltigkeit. Hier lassen sich schwer Voraussagen treffen. Bei unserem eigenen Bürogebäude zeigen wir, was wir unter kultureller Nachhal-



3



tigkeit verstehen. Aber erst in zwanzig Jahren wird man erkennen, was trägt und was nicht. Eine Stadt besteht nicht nur aus prachtvollen Gebäuden, sondern auch und vor allem aus ganz gewöhnlichen Häusern. An einigen kann man genau die Zeit ablesen, andere sind kaum datierbar. So wird es auch beim Campus sein: An ein paar Gebäuden wird man die Architekten und das Baujahr erkennen können und bei anderen nicht. Insofern steht der Campus für die Art von nachhaltiger Stadt, die wir anstreben.

? Novartis will auch mindestens zwei Hochhäuser auf dem Campus bauen. Wie geht Ihr Bild der Stadt damit um?

Ich glaube zwar nicht, wie es manche Kolleginnen und Kollegen tun, dass im zeitgenössischen Städtebau alles möglich ist, aber genauso wenig an die Gültigkeit eines einzigen urbanistischen Modells. Rom ist eine wunderbare Stadt, New York, auf ganz andere Weise, ebenfalls. Wenn man sie nicht als selbstverliebte Riesenskulpturen, sondern als Stadtbausteine einsetzt, vertragen sich Hochhäuser mit einer räumlich gedachten Stadt des Austausches und der Kommunikation hervorragend.

Interview mit Michael Plüss, Novartis Schweiz

Seit 2002 baut Novartis für geschätzte zwei Milliarden Franken eine exklusive «Stadt des Wissens». Viel diskutiert werden – nicht nur in der Szene – das luxuriöse Ausbauniveau sowie die Wahl der Architekten. Für viele ist nicht verständlich, dass man am einen Ort spart und Leute entlässt, am anderen dafür Stararchitekten Marmor und edle Hölzer verlegen lässt. Michael Plüss, der Leiter von Novartis Schweiz, nimmt dazu Stellung.

? Wieso ist Novartis beim Campus nur das Beste gut genug?

Novartis muss sich auf dem Weltmarkt gegen die Besten durchsetzen. Für Spitzenleistungen braucht es die besten Mitarbeiter, bestens ausgerüstete Labors und die produktivsten Büroumgebungen. Selbstverständlich sind die Kosten dafür hoch und rechtfertigen den Beizug der führenden Experten, aber über die ganze Zeit der Abschreibung gesehen, sind die Mehrausgaben für Spitzenarchitektur praktisch irrelevant. Mit der Wahl bekannter Architekten aus der ganzen Welt stellen wir die globale Vielfalt dar, für die unser Konzern steht.

? Könnte das geschlossene Forschungszentrum ein offenes Stadtquartier werden oder ist das eine Utopie?

Es ist ja nicht so, dass wir niemanden auf den Campus lassen: Wir haben über 100 000 Besucher pro Jahr. Aber solange hier produziert und geforscht wird, wird er sich nicht öffnen. Produktion und Forschung unterliegen der Störfallverordnung, das heisst, Novartis ist verpflichtet, das Gelände zu sichern, unter anderem mit einer umfassenden Zugangskontrolle. Es ist aber auch eine konzeptuelle Frage: Wir wollen, dass sich unsere Mitarbeiter möglichst frei bewegen können, sodass der Austausch auf der Parterre-Ebene so ungehindert wie möglich stattfindet. Innerhalb des Campus wird der Zugang deshalb praktisch nur noch in den oberen Gebäudegeschossen beschränkt.

? Warum ist Novartis bei der Kommunikation um Architektur so zurückhaltend?

Novartis hat sich noch nicht entschieden, wie sie mit der Flut von Besuchsanfragen von Architekturfans umgehen will. Da sprechen sie einen wichtigen Punkt an. Doch unsere Mission sind neue Medikamente, nicht Architektur. →

→ Die ersten Gebäude, die wir auf dem Campus einweihen konnten, waren alles Bürogebäude, welche die Journalisten vor allem als luxuriös bezeichneten. Mit dem Laborgebäude von Adolf Krischanitz können wir nun zum ersten Mal beweisen, worum es uns geht: Um die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftlern unterschiedlichster Disziplinen, um den Marktplatz des Wissens, um Innovation.

Das Projekt ist eine komplizierte Gratwanderung zwischen den Eigeninteressen und denen der Stadt. Wie finden Sie den richtigen Weg?

In dauernder Diskussion. Im Moment laufen elf grössere Projekte mit dem Kanton. In der Projektsteuerungsgruppe arbeiten zwei Novartis-Mitarbeiter vollamtlich auf der Schnittstelle zwischen öffentlichem Raum und Novartis. Dort entstehen neue, öffentliche Freiräume, beispielsweise der Rheinuferweg oder die Verbindung zwischen Voltamatte und Rhein und nicht zuletzt das Feld für die Erweiterung der Universität Basel. Aber auch guter Wohnraum ist ein Thema, das sowohl Novartis wie auch den Kanton interessiert: Wir bauen zwar nicht selbst Wohnungen, aber unterstützen die Umnutzung unserer ehemaligen Standorte, wie zum Beispiel das Schorenareal auf der anderen Seite des Rheins, zu Wohnbauzwecken.

Bauen in diesem Massstab ist eine Frage des Verhandlungsgeschicks. Wer gibt, wer nimmt im Falle Novartis Campus?

Beide nehmen und beide geben. Nehmen wir das Beispiel des Hafens St. Johann: Der Kanton wollte ihn umnutzen, aber keiner seiner Interessenten wollte die Altlasten auf eigene Kosten bereinigen. Wir konnten das Grundstück nun für 100 Millionen Franken erwerben, mit der Auflage,

die öffentlichen Nutzungen des Uferbereichs zu ermöglichen. Novartis kann ihr Firmengelände erweitern, der Kanton erhält im Gegenzug neuen öffentlichen Raum.

Sind die geplanten zwei Hochhäuser auf dem Campus eine Antwort auf den Roche-Turm von Herzog & de Meuron – ein innerbaslerischer Wettbewerb?

Ein solcher Wettbewerb wäre dumm! Nein, der Grund ist profaner: Wir haben in Basel rund 7600 Arbeitsplätze, rund 200 kommen pro Jahr dazu. Mittelfristig möchten wir möglichst viele unserer Mitarbeiter auf dem Campus zusammenführen. Das funktioniert aber nur, wenn wir auch in die Höhe bauen. Lampugnani's Masterplan basierte nie nur auf Häusern mit einer Traufhöhe von 22 Metern. Es gab immer schon ein «Wäldchen» von Hochhäusern, dort, wo schon einige unserer Hochhäuser stehen. •

Bücher zum Novartis Campus

- «Novartis Campus – Fabrikstrasse 16» (Laborgebäude von Adolf Krischanitz), erscheint Oktober 2008
- «Novartis Campus – Fabrikstrasse 2» (Eingangspavillon und Park)
- «Novartis Campus – Fabrikstrasse 4» (Bürogebäude von Saana/Sejima + Nishiszawa)
- «Novartis Campus – Fabrikstrasse 6» (Besucherzentrum von Peter Märkli)
- «Novartis Campus – Forum 3» (Bürogebäude von Roger Diener, Helmut Federle, Gerold Wiederin)

Conference. Excellence.

design made in germany **Wilkhahn**



Konferenzkultur ist eine Frage der Haltung, die durch Gestaltung sichtbar wird. Zum Beispiel mit neuen Tischprogramm Travis, das hochwertige Reduktion mit verblüffender Variabilität verbindet. Und mit dem bewährten Konferenzsessel Modus, dessen ästhetische Klasse ebenso überzeugt wie der perfekte Sitzkomfort. Das und vieles mehr bietet Wilkhahn zum Thema «Conference. Excellence.» Interessiert?